Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

# Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 26. Februar 1883. Nr. 95.

## Landtags-Verhandlungen.

### Abgeordnetenhaus.

34. Sitzung vom 24. Februar.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 10¼ Uhr.

Am Ministertische: von Goßler und mehrere Kommissarien.

Tagesordnung:
Fortsetzung der Etatsberathung.
Berathung des Kultusetats.

Die Debatte beginnt bei Kapitel 115, Titel 2 (Erzbisthum Posen und Gnesen).

Abg. Dr. v. Jazdzewsky schildert die kirchlichen Zustände in der Diözese Gnesen-Posen. Der Parochialklerus sei dort bereits so dezimiert, daß er nicht mehr die Seelsorge wahrzunehmen im Stande sei. Redner kritisirt sodann die Amtsführung des Kommissars der bischöflichen Vermögensverwaltung, Regierungsraths Perkuhn, der sich exorbitante Rechte anmaße und der Bevölkerung gegenüber die Stellung des Bischofs in Anspruch nehme. Herr v. Puttkamer, der frühere Kultusminister, habe der Lage der verwaisten Gemeinden vielfach Rechnung zu tragen gesucht, Herr Perkuhn stehe aber fest auf dem Boden der Kulturkampfgesetze und verfolge die gemaßregelten Priester in unerhörter Weise. Gehöre das zur Vermögensverwaltung? Wie komme Herr Perkuhn dazu, die Funktionen der Polizei auszuüben? Redner geht dann zu einer Kritik der Maigesetze über, die nach seiner Meinung nicht nur die Ordnung der Kirche zerstört, sondern auch die Ehrfurcht vor der Obrigkeit untergraben haben.

Kultusminister v. Goßler nimmt den Vermögensverwalter gegen die Angriffe des Vorredners in Schutz. Was die sogenannten Wandervikare anlange, so finde diesen gegenüber der Artikel 5 der Novelle vom Jahre 1882 um deshalb keine Anwendung, weil sie nach Erlaß der Maigesetzgebung geweiht worden sind. Es möge das traurig sein, aber es lasse sich daran nichts ändern. Uebergehend zur Frage der Dechanten, welche früher eine bedeutende Rolle in der Beaufsichtigung des Kirchenvermögens gespielt haben, so bemerkt der Minister, daß nach ihm zugegangenen Mittheilungen einzelne derselben ihre frühere Thätigkeit wieder aufgenommen haben. Diese hätten sich geweigert, von den Wahrnehmungen der Revision dem Vermögensverwalter Kenntniß zu geben. Wenn sie sich dann im Rechte glauben, mögen sie die Entscheidung des Verwaltungsgerichts anrufen. Was die Verwaltung des Sperrgesetzes anlange, so ist die Sperre in der Diözese Posen-Gnesen auf Grund einer unmittelbaren gesetzlichen Bestimmung erfolgt. Die Stellung der Geistlichen zu den Maigesetzen oder zu dem Bischofe sei nicht für die Regierung das Motiv gewesen, diese Stellung könne nur ein Motiv bilden, einzelnen Geistlichen gegenüber die Sperre wieder aufzuheben.

Abg. Biesenbach (Centrum): Wenn ich heute noch einmal auf die Generaldebatte zurückgreife, so geschieht es, weil ich Mitunterzeichner der Immediateingabe an Se. Majestät den Kaiser bin und Protest erheben muß gegen eine Aeußerung des Herrn Kultusministers v. Goßler, welche er bei der Generaldebatte gethan hat. Herr v. Goßler hat diese Immediateingabe an den Kaiser lediglich als eine Kraftprobe bezeichnet, welche nur in Szene gesetzt worden sei, um einer sogenannten Ehrenpflicht zu genügen. Ich glaube der Zustimmung sämmtlicher Unterzeichner jener Bittschrift sicher zu sein, wenn ich hier gegen eine Behauptung protestire, die jeder thatsächlichen Begründung entbehrt. Der Herr Kultusminister v. Goßler hat vor noch nicht langer Zeit die Rheinprovinz besucht, er hat sich in anerkennenswerther Weise über den tiefreligiösen Sinn der dortigen Bevölkerung ausgesprochen und er würde, wenn er mehr mit derselben in Berührung gekommen wäre, schwerlich einen solchen Ausspruch gethan haben. Lediglich aus dem Gefühl des Schmerzes und aus den Hoffnungen, die das katholische Volk hatte, daß die Regierung, nachdem sie mit dem unseligen System Falk gebrochen, auch dazu übergehen würde, die Wunden zu heilen, welche dieses System geschlagen, ist die Veranlassung zu der Immediateingabe gewesen. Wir haben uns der Hoffnung hingegeben, daß das Staatsministerium unser Gesuch befürworten wird. Nicht aus taktischen Gründen haben wir die Rückkehr unseres hochwürdigen Erzbischofs begehrt, wir haben es gewünscht, weil wir in felsenfestem Glauben in ihm den legitimen Nachkommen unserer Apostel erblicken, weil wir kein Verständniß dafür haben, wie der Staat ein bischöfliches Amt nehmen kann, das er nicht gegeben hat. Ich glaube, daß die Staatsregierung alle Veranlassung hätte, mit Freude und mit Stolz auf das Verhältniß hinzublicken, in welchem die Katholiken der Rheinprovinz zu ihrem ehrwürdigen Erzbischof stehen in einer Zeit, wo der Geist der Revolution und der Verneinung mächtig geworden ist, der den Geist des Sozialismus geschaffen hat, welcher schon jetzt mit einem fest begründeten Programm vor uns tritt, welcher schon in den Rath der Großstädte eingetreten ist, welcher schon Sitz und Stimme in unseren Parlamenten hat. Da hätte die Staatsregierung wohl alle Veranlassung, die kirchliche Autorität mit mißtrauischen Augen zu betrachten, sondern sie zu stärken. Ich erinnere mich nur an den Ausspruch Proudhon's: „Eine Regierung, welche die Hand auf das Evangelium legt und die andere gegen die Kirche erhebt, einer solchen Regierung wird man lediglich die Frage vorlegen: „Wer bist Du, daß ich Dir gehorchen soll." (Sehr richtig! im Centrum.) Auch vom politischen Standpunkt ist es angezeigt, die Autorität nicht an seiner Wurzel zu untergraben. Das System Falk ist gebrochen. An Ihnen ist es, die Wunden zu heilen. Ich bin überzeugt, der Staatsmann, welcher den Muth oder die Kühnheit hat, diese Wunden zu heilen, würde sich mit unsterblichem Lorbeer schmücken. (Lebhafter Beifall im Centrum.)

Abg. Dr. Mosler bringt die Baufälligkeit der Dompfarrkirche in Trier zur Sprache und richtet an den Minister die Bitte, für die Erhaltung dieses altehrwürdigen Bauwerks Sorge tragen zu wollen.

Beim Kapitel 116 (Katholische Geistliche und Kirchen) monirt Abg. Dr. Majunke den Umstand, daß in der vorgelegten Nachweisung über die eingestellten Staatsleistungen keine Scheidung zwischen Leistungen an Geistliche und sachlichen Ausgaben stattgefunden hat. Persönliche oder sachliche Ausgaben dürfen nicht zusammengeworfen werden, denn die Nachwelt müsse sehen, daß die katholischen Geistlichen in Preußen ihrer Kirche treu geblieben seien.

Minister v. Goßler erwidert, daß er die Frage rechnungsmäßig prüfen lassen wolle, in wie weit eine weitere Spezialisirung technisch möglich sei.

Bei Kapitel 116a. (Altkatholischer Bischof) motivirt Abg. Dr. Reichensperger (Köln) kurz den ablehnenden Standpunkt des Centrums und beantragt besondere Abstimmung.

Die Position wird mit schwacher Majorität bewilligt.

Bei Kapitel 117 (Provinzial-Schulkollegien) bringt Abg. Steinbusch mehrere Beschwerden gegen das in den Regierungsbezirken Köln und Koblenz in den Schulen eingeführte Wille'sche Lesebuch. Redner findet, daß in demselben anstößige Lesestücke enthalten seien.

Abg. Dr. Kropatschek regt die Frage des Abschlusses einer Literarkonvention mit Frankreich an. Er bittet die Regierung, dahin zu wirken, daß hierbei auch die Interessen der Schule gewahrt würden, namentlich durch billige Ausgaben französischer Werke.

Kultusminister v. Goßler erwidert, daß in dem vorgetragenen Sinne verfahren werden solle. Was die Lehrbuchfrage anlange, so seien neuerdings Beschwerden nicht eingegangen, doch werde er den Gegenstand prüfen.

Abg. Kantak beklagt sich darüber, daß der Provinzialschulrath Milewski gegen seinen Willen von Posen nach Minden versetzt und diese wichtige Stelle zur Zeit noch unbesetzt sei.

Abg. Frhr. v. Tiedemann vertheidigt die Maßnahme der Regierung. Das Bestreben dieses Schulraths sei stets dahin gegangen, die Lehrer in der Polonisirung der Provinz Posen zu unterstützen. So examinirte er einen Lehrer in der polnischen Geschichte und Literatur. Als dieser sich entschuldigte, daß dieser Gegenstand nicht vorgeschrieben sei und er die polnische Literatur nicht kenne, erwiderte er: „Wenn Sie polnisches Brod essen wollen, dann müssen Sie auch polnische Geschichte kennen."

Abg. Kantak erwidert, daß der Provinzialschulrath Milewski in der ganzen Provinz von Deutschen und Polen gleichmäßig verehrt worden sei. Redner erhebt gegen den Vorredner den Vorwurf, daß er gegen die Polen hier fortdauernd aggressiv vorgehe.

Abg. Frhr. v. Tiedemann: Wir sind es nicht, die aggressiv vorgehen, das wird uns Jeder bezeugen können.

Abg. Kantak glaubt, daß das allgemeine Gefühl dahin geht, es geschehe den Polen Unrecht. In der Provinz Posen sei nicht Alles so, wie es sein soll.

Abg. Dr. Windthorst: Ich bin so deutsch, wie Herr Tiedemann es nur sein kann; ich gehöre dem deutschesten Stamme Deutschlands an. (Heiterkeit.) Aber wenn die Polen mit begründeten Beschwerden kommen, dann soll man sie prüfen und nicht mit bloßen Redensarten darüber hingehen.

Es folgt die Position: Ausgaben für die Prüfung der Kandidaten des höheren Lehramts 10,800 M.

Abg. Dr. Stern bringt die Ueberbürdungsfrage der Schüler zur Sprache. Die Ursache liegt wohl darin, daß von den einzelnen Lehrern die höchsten Ansprüche an die Schüler gestellt werden, jeder Lehrer hält sein Fach für das wichtigste und beansprucht ein hohes Theil von Fleiß der Schüler für sich. Die Ueberbürdung der Anstalten selbst trägt ebenfalls dazu bei und diese Ueberzahl der Schüler erklärt sich wieder aus der unheilvollen Einrichtung des Einjährig-Freiwilligen-Instituts. Wie treten diese jungen Leute ins Leben? Zum Handanlegen sind sie nicht erzogen und mit ihrer Halbbildung sind sie eine Gefahr für das öffentliche Leben geworden. (Sehr richtig!) Daher resultiren jene zahlreichen Existenzen, die heute als Buchhalter und Kommis ihre Dienste anbieten. (Sehr wahr!) Dem Gymnasialdirektor bleibt viel zu wenig Zeit für die Beaufsichtigung der Anstalt, weil er selbst zu viel zu unterrichten hat. Die Prüfung aber, die nach einer zweijährigen Kandidatur heute gefordert wird, ist ganz überflüssig. Ich weiß nicht, was mit solchem Examen erreicht werden soll. Es ist ein reiner Zufall, wenn ein Kandidat, der eine Probelektion zu geben hat, sofort als ein Genie des Unterrichtswesens erscheint; es kann sehr wohl vorkommen, daß ein solcher Kandidat sehr befangen bei der Probelektion und doch ein ganz tüchtiger Lehrer ist. Einen Zweck hat die sogenannte praktische Prüfung nicht und darum bitte ich Sie, die Position abzulehnen. (Bravo! links.)

Abg. Graf von Limburg-Stirum: Die Ueberbürdung ist ganz zweifellos vorhanden, auch eine Ueberanstrengung der jungen Leute. Man muß von dem Grundsatze ausgehen, daß ein junger Mann, der das Gymnasium verläßt, im Stande ist, sich in jede Wissenschaft hineinzufinden. Aber unser heutiges Abiturienten-Examen hat den Fehler, daß die Kräfte der Schüler übermäßig angestrengt werden; sie werden gewissermaßen durch das Examen gepreßt. (Sehr richtig!) Man sollte mehr auf das Können als auf das Wissen sehen. Ich hoffe, man wird von ärztlicher Seite die Frage der Ueberbürdung gründlich untersuchen und dann auch die von Seiten der Regierung geforderte Summe für die Kandidaten-Prüfung abgesetzt werden. (Beifall rechts.)

Abg. Dirichlet: Für die jungen Leute ist diese Debatte sehr bedenklich. Namentlich die Berliner Sekundaner, die schon eine gesellschaftlich sehr selbstständige Stellung einnehmen (Heiterkeit, sehr richtig), werden derselben sehr aufmerksam folgen. Die Position selbst erscheint mir allerdings entbehrlich; ich schließe mich den Ausführungen des Abgeordneten Stern an und werde gegen die Position stimmen.

Regierungs-Kommissar Geh. Reg.-Rath Dr. Bonitz: Dem Vorwurfe, daß die Regierung der Frage der Ueberbürdung nicht die genügende Aufmerksamkeit schenke, muß ich entschieden entgegentreten. Die Regierung hat bereits ein bedeutendes Material über diese Frage gesammelt und noch neuerdings bei den Provinzial-Schulräthen Auskunft darüber gefordert. Ein Theil der Oberpräsidenten und Schulräthe hat die Ueberbürdung nicht anerkannt. Andere haben sie, wenigstens zum Theil, anerkannt. Die Anforderungen, die heute an die Bildung der Gymnasiasten gestellt werden, sind nicht höher als vor 50 Jahren. Wohl kam es früher vor, daß mehrere Lehrer ihren Obliegenheiten nicht nachkamen, und daß man dann beim Examen mit den Schülern Nachsicht haben mußte, das ist heute allerdings anders geworden; solche mangelhaften Lehrkräfte sind nur noch selten vorhanden. Größere Bedenken liegen in dem übermäßigen Andrange zu den Gymnasien. Fragt man sich, wo die Klagen der Ueberanstrengung vorzugsweise entstehen, so fallen sie besonders auf in großen Städten und bei großen Anstalten von oft 600—700 Schülern. In allen anderen Städten sind Eltern und Lehrer der Ansicht, daß die Kinder genügend Zeit behalten, um frische Luft zu schöpfen und zu spielen. Ueber die Stundenzahl der Arbeitszeit ist eine Bestimmung von der Unterrichtsverwaltung absichtlich nicht erlassen, da es mehr auf die Gründlichkeit der Arbeiten ankommt als auf die Zeit, in welcher sie erledigt werden können. Uebrigens ist eine aus ärztlichen Autoritäten bestehende Kommission auf Anordnung Sr. Majestät des Kaisers bereits niedergesetzt, welche vom medizinisch-wissenschaftlichen Standpunkt mit dieser Frage sich beschäftigen soll. Auf Grund des sich hieraus ergebenden Gutachtens sollen dann weitere Erhebungen angestellt werden. — Was die praktische Prüfung der Kandidaten betrifft, so hat sie hauptsächlich ihre Mißliebigkeit der bekannten Schrift des Direktors der Francke'schen Stiftung in Halle zu danken, der das Probejahr für etwas sehr Entbehrliches hält. Faßt man aber die Bedeutung des Unterrichts und die heute übliche Methode desselben richtig auf, so wird man zugeben müssen, daß eine praktische, probeweise Vorbildung nicht blos nützlich und vortheilhaft, sondern auch nothwendig ist. Wichtig aber ist das Probejahr auch um deshalb, weil nach der erklärten Anstellungs-Berechtigung es schwer sein würde, für die Kandidaten dann sofort ein Unterkommen zu finden; dieses wird durch das Probejahr gewöhnlich vorbereitet und für den Kandidaten ist das Probejahr entschieden von mehrfachem Vortheile.

Abg. Dr. Kropatscheck: Wegen der Ueberbürdungsfrage wird dem Hause noch ein ausführlicher Bericht anläßlich einer diesbezüglichen Petition zugehen, den ich abzufassen die Ehre haben werde, und ich kann sagen, ich nähere mich vielfach dem Standpunkt des Abg. Dirichlet. Das Probejahr ist nach meiner Ansicht kein Nutzen für die Lehrer. Die Direktoren haben in den meisten Fällen gar keine Gelegenheit, die jungen Lehrer zu beaufsichtigen und es hängt heute rein vom Zufall ab, ob derselbe an eine Anstalt kommt, wo er während des Probejahrs etwas lernen kann.

Abg. Dr. Perger (Zentrum): Wenn die jungen Leute zwei Jahre an irgend einem Gymnasium unterrichtet haben, warum sollen sie dann noch erst eine Probelektion halten, die von den mannigfachsten Zufällen begleitet sein kann? Die Sache ist übrigens nicht unbedenklich. Bedenke man, wie leicht es vorkommen kann, daß der Examinande sich dadurch beliebt zu machen sucht, daß er eine dem Examinator angenehme Tendenz hervorkehrt. Wir können uns das beim Kulturkampf lebhaft vorstellen. (Lebhafter Beifall im Zentrum.) Ich bitte, sagen Sie einer so bedenklichen Position gegenüber einfach Nein! (Lebhafter Beifall.)

Abg. Dr. Löwe (Bochum): Ganz überflüssig scheint mir das praktische Examen doch nicht. Es ist die Vollendung eines wichtigen Lebens-Abschnittes und es kann nicht schaden, wenn hier die Feststellung der erworbenen Kenntnisse in gründlicher Weise erfolgt. Dagegen bin ich allerdings der Meinung, daß unser ganzes Examinationswesen mehrfacher Aenderungen bedarf. Daß unsere Jugend bei Fleiß und solider Erziehung sehr wohl den Anforderungen genügen kann, welche die Schule stellt, das beweisen unsere Kadettenanstalten. Freilich, wenn die jungen Leute in Konzerte und Theater geführt werden, dann kann es vorkommen, daß die häuslichen Arbeiten vernachlässigt und als Ueberbürdung betrachtet werden. Was über die Einjährig-Freiwilligen gesagt ist, halte ich für nicht zutreffend. Die Vergünstigung der Dienstzeit ist nicht eine Entschädigung für das größere Wissen, sondern weil wir aus den Einjährig-Freiwilligen unsere Unteroffiziere und Vizefeldwebel entnehmen. Ich möchte Sie bitten, die geringfügige Position zu bewilligen.

Die Position wird gestrichen.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Montag 10 Uhr.

Tagesordnung: Fortsetzung der Berathung des Etats.

Schluß 4 Uhr.

## Deutschland.

Berlin, 25. Februar. Eine der bedeutsamsten Festlichkeiten zur Erinnerung an die silberne Hochzeit des kronprinzlichen Paares fand gestern Abend statt.

Die hohen Herrschaften empfingen in ihrem Palais eine Deputation der königlichen Akademie der bildenden Künste und der Musik, welche die Glückwünsche und Huldigung der Akademie zum Jubelfeste darbrachte. In der Deputation standen unter Führung des Präsidenten Professor Karl Becker der Vizepräsident Baurath Ende, der Bildhauer Professor Enke, der Maler Professor Gentz, der Baurath Heyden, der Baurath Orth, der Hofkapellmeister Radecke, der Bildhauer Professor Schaper, der Tonkünstler Professor A. Schulze, der Bildhauer Professor Siemering, der Professor Dr. Spitta, der Ober-Kapellmeister Taubert, der Maler Professor Anton von Werner und der Sekretär der Akademie Geh. Regierungs-Rath Zöllner. Die Deputation überreichte eine bronzene Votivtafel, welche nach dem Entwurfe des Bauraths Heyden von den Bildhauern Professoren Enke, Schaper und Siemering ausgeführt ist. Die Tafel ist gedacht als Schmuck für das Neue Palais bei Potsdam, wo dieselbe im Geburtszimmer des Kronprinzen eine Stätte finden könnte. In der Mitte befindet sich von Siemering ein reizvoll und sinnig komponirtes Basrelief: der Kronprinz bringt die Kronprinzessin, welche auf einem Zelter reitet, in die neue Heimath. Dahinter, am Rande des Weges, spinnen die Parzen den Lebensfaden; Atropos ist eingeschlafen und die Scheere entfällt ihrer Hand. Vorwärts, dem hohen Paare entgegen, begrüßen hier die Künste den Kronprinzen und die Kronprinzessin. Ueber dem Basrelief entfaltet der preußische Adler seine Schwingen und bringt Lorbeer, Palmen und Kränze. Das Bild wird eingerahmt auf beiden Seiten von je einer weiblichen Vollfigur, welche den oberen Abschluß der Tafel als Karyatiden tragen und zugleich Malerei und Plastik (von Enke und Schaper) darstellen. In der Mitte des konsolartigen unteren Abschlusses und gewissermaßen als Fundament für das ganze Arrangement der Tafel charakterisirt ein prächtiger Apollokopf (von Schaper) mit darunter angebrachten Emblemen Ton- und Baukunst. Den oberen Mittelschmuck der Tafel bildet eine Gruppe jubelnder Puttenfiguren (von Enke), welche mit der preußischen Königskrone das Ganze krönen. — Das freudige Zusammenwirken sämmtlicher Künste und der dazu berufenen Künstler hat dem ganzen Werke den Charakter begeisterter Dankbarkeit gegeben, welche dem erlauchten Paare für die unermüdliche Förderung der deutschen Kunst gebührt und von der Inschrift der Votivtafel in schlichten Worten noch den kommenden Geschlechtern künden wird. — Nach Ueberreichung der Tafel, wobei Präsident Becker die huldigende Ansprache hielt, brachte die Akademie der Musik noch eine besondere Ovation, welche in einer Festkomposition des Ober-Kapellmeisters Taubert mit Text vom Geh. Ober-Regierungs-Rath Jordan bestand und von Mitgliedern der Hochschule vorgetragen wurde. — Die Deputation folgte alsdann einer Einladung der kronprinzlichen Herrschaften zum Souper.

— Wie das „D. M.-Bl." durch eine Privatmeldung aus Stockholm erfährt, ist der schwedische Dampfer „Expreß", welcher am 14. Februar auf der Fahrt nach Hangö in Finnland mit 50 Passagieren den Hafen von Stockholm verließ, spurlos verschwunden und von ihm trotz der angestellten Nachforschungen keine Kunde mehr zu erlangen gewesen. Man hegt noch die schwache Hoffnung, daß der Dampfer irgendwo im Treibeis festliege, da aber die Fahrt zwischen Stockholm und Hangö nur 16 Stunden in Anspruch nimmt und der bottnische Meerbusen eisfrei ist, so wächst die Besorgniß von Tag zu Tag. Unter den Passagieren befinden sich auch einige Deutsche.

— General Kähler, so schreibt man aus Konstantinopel, wird in den ersten Tagen des März in Berlin sein. Vorläufig begleiten ihn dahin nur sieben türkische Mulazims (Unter-Lieutenants), unter denen alle Waffen vertreten sind. Ob eine größere Zahl nachfolgt, hängt von verschiedenen Bedingungen ab, über welche Kähler Pascha in Berlin unterhandeln wird. Für die jungen Offiziere ist ein Aufenthalt in Deutschland von drei Jahren in Aussicht genommen. Sie sollen im ersten Jahre bei den Truppen Dienst thun und dabei die deutsche Sprache sich zu eigen machen, um im zweiten und dritten Jahre den Vorträgen auf der Kriegsakademie folgen zu können. Der Padischah läßt die Gelegenheit der Entsendung eines seiner Paschas nach Berlin nicht vorübergehen, ohne dem deutschen Kaiser ein neues Zeichen seiner besonderen Verehrung zu geben. General Kähler ist demnach beauftragt, eine Sammlung vorzüglicher Ansichten aller Theile des malerischen Bosporus-Gestades als Geschenk des Sultans zu überbringen.

— Die „Nordd. Allgem. Ztg." bringt folgende offiziöse Notiz:

„Gestern erschienene Blätter enthalten die Angabe, daß die Antwort auf die Note des Kardinal-Staatssekretärs Jacobini bezw. auf den Brief des Papstes erst in den letzten Tagen erfolgt sei. Diese Angabe ist nur bezüglich des päpstlichen Schreibens richtig, während die erwähnte Note überhaupt noch nicht beantwortet ist, weil dazu eingehende Erwägungen und Verständigung der diesseitigen Behörden und zwar nicht nur einzelner Ressorts, sondern des Staatsministeriums, erforderlich sind. Es liegt in der Natur von Geschäften mit auswärtigen Mächten, daß dieselben in ihren Details, namentlich auf einem Gebiete, in welchem diese Details so mannigfache und verwickelte sind, nicht durch authographe Korrespondenz der Souveraine dauernd und erfolgreich betrieben werden können. Die Korrespondenz zwischen Sr. Majestät dem Kaiser und Sr. Heiligkeit dem Papst ist, wie Korrespondenzen zwischen Souveränen überhaupt, auf die Einzelheiten schwebender Unterhandlungen nicht anwendbar. Sie kann nur ausnahmsweise stattfinden, um große allgemeine Grundsätze und Stellungnahmen zum Austrag zu bringen, und diesen Unterschied vergißt man, wenn man Kaiserliche und Päpstliche Schreiben und geschäftliche Noten uno actu zusammenwirft. Im engeren Sinne geschäftliche Verhandlungen finden niemals zwischen Souveränen, sondern immer nur zwischen ihren Behörden statt, und die Erwägung von Einzelheiten kann niemals ihren Abschluß durch monarchische Korrespondenzen finden. Die Beantwortung der Jacobinischen Note wird seinerzeit ohne Zweifel erfolgen, aber doch nur nach Abschluß und als Ergebniß der Erwägungen aller dabei betheiligten Staatsbehörden."

Uebrigens meldet die „N.-Z.": Das letzte Schreiben des Kaisers an den Pabst, das wie die vorausgehenden von dem Fürsten Bismarck gegengezeichnet ist, soll, wie in parlamentarischen Kreisen verlautet, in einer ungemein entschiedenen Sprache gehalten sein.

— Herr von Bennigsen hat in der letzten Zeit mehrfache Unterredungen mit dem Fürsten Reichskanzler gehabt. An dieser Thatsache kann nicht mehr gezweifelt werden, obwohl jede Vermuthung über einen etwaigen Eintritt des nationalliberalen Führers in das Kabinet überflüssig ist. Die beiden Politiker haben sozusagen „akademische" Verhandlungen über gewisse Hauptpunkte unserer gegenwärtigen Situation gepflogen. Es soll sogar in manchem Stücke eine gewisse Uebereinstimmung zwischen den Genannten herrschen. Zu einer Ministerial-Veränderung wird diese Wiederannäherung Bismarck's an Bennigsen bis auf Weiteres nicht führen; aber so ganz ohne praktische Folgen dürfte dieselbe andererseits auch nicht sein. Mancherlei Gründe sprechen nämlich dafür, daß die neuliche Erklärung des Herrn Finanzministers Scholz, welche die volle Zustimmung der preußischen Regierung zu den Beschlüssen der Steuer-Kommission enthält, auf jenen Umstand zurückzuführen sei. Bekanntlich hatte die Regierung an der Aufhebung der vier untersten Klassensteuerstufen festhalten wollen, und es schien, als ob an diesem Widerstand der Gesetzentwurf scheitern könnte. Nun ist plötzlich ein Meinungswechsel eingetreten, und die Regierung willigt in die Aufhebung nur der letzten beiden Stufen. Man scheint also mit diesem Entgegenkommen eventuell auf eine Gegenleistung bei den Nationalliberalen zu rechnen.

## Ausland.

**Newyork**, 9. Februar. Der deutsche Gesandte in Washington, Herr von Eisendecher, mit Gemahlin und Dienerschaft, traf gestern Abend mit dem deutschen Dampfer „Elbe" hier ein und wurde an der Quarantäne von dem Generalkonsul Schuhmacher und einigen Unterbeamten des hiesigen deutschen Generalkonsulats empfangen. Konsul und Vicekonsul zu Newyork hatten sich die günstige Gelegenheit, unsere Bucht bei klarstem Wetter unter Sonnenniedergang und glänzendem Sternenhimmel auf dem Postschiffe zu befahren, entgehen lassen; freilich war es kalt und windig. Ein am Bord vorgekommener Krankheitsfall hielt die „Elbe" heute früh bis 10 Uhr auf und erfolgte dann erst auf dem Bremer Pier die Bewillkommung des Gesandten durch die übrigen Herren des Generalkonsulats und die Attachee's der Gesandtschaft Mensing (Marine) und Lange (Technik). Der Geschäftsträger, Graf Beust, ist seit längerer Zeit leidend; Herr von Eisendecher begiebt sich sofort nach Washington und wird Newyork schwerlich berühren. Daß Dr. Schuhmacher's letzte in Amerika vorgenommene Amtshandlung die Begrüßung des neuen Gesandten war, gefällt hier allgemein; heute früh steht in der Zeitung, daß Dr. A. Feigel das Exequatur als deutscher Generalkonsul vom Präsidenten der Vereinigten Staaten erhalten habe.

---

## Provinzielles.

**Stettin**, 26. Februar. Wie der „Reichs-Anzeiger" meldet, wird die unentgeltliche Beförderung freiwilliger Gaben an Lebensmitteln, Kleidungsstücken, Brennmaterial und Füllungsmaterial, welche zu Gunsten der Bevölkerung in den durch die jüngsten Ueberschwemmungen heimgesuchten Bezirken auf den Staatseisenbahnen bewilligt war, mit Ablauf dieses Monats eingestellt werden, nachdem sich ergeben hat, daß die Voraussetzungen für diese ganz exceptionelle Maßregel in Folge der aus Staatsmitteln und durch Privatwohlthätigkeit reichlich gewährten Hülfe jetzt im Wesentlichen beseitigt sind. — Die von Staats- und Kommunal-Behörden, sowie von Wohlthätigkeits-Vereinen zu Gunsten bedürftiger Einwohner in den überschwemmt gewesenen Bezirken, wie auch in verschiedenen anderen nothleidenden Kreisen der Rheinprovinz angekauften beziehungsweise an diese Behörden 2c. adressirten Sendungen an Saatgut, Viehfutter und Brennmaterial werden auf den Staatsbahnen noch bis zum 15. Mai d. Js. zur Hälfte der tarifmäßigen Fracht befördert.

— In den letzten Tagen sind wieder mehrfache Diebstähle zur Anzeige gelangt, von denselben erwähnen wir den folgenden: Dem Schlächtermeister K., Kronprinzenstraße 7, wurden in der Nacht vom 11. zum 12. d. M. aus seinem Laden neun Mettwürste und einige Nächte später 6 gleiche Würste gestohlen. Die Diebe sind vom Hausflur aus durch ein Zugloch in das Innere des Ladens gelangt und haben so den Diebstahl ausgeführt.

— Der Arbeiter Karl Jordan aus Friedensburg verunglückte vorgestern in der Stettiner Chamotte-Fabrik dadurch, daß er, als er einen Retortensatz im Gewicht von ca. 1½ Ztr. zur Erde setzen wollte, stolperte und ihm derselbe auf den Fuß fiel; hierdurch erlitt J. eine Quetschung, wegen der er im städtischen Krankenhause Aufnahme suchen mußte.

— Der unserer Industrie zuertheilte Raum in der Amsterdamer Ausstellung hat sich als zu klein erwiesen und manche neuerdings eingegangene Meldungen mußten unberücksichtigt bleiben, wenn die Administration sich nicht zum Anbau einer besonderen Halle für die zahlreichen Musikinstrumente hätte bereit finden lassen. Diese Nachricht wird den deutschen Pianoforte-Fabrikanten sehr erwünscht kommen, und die Besucher der Ausstellung danken es dem Komitee gewiß, daß sie nicht allerwärts zu oft zweifelhaften musikalischen Genüssen gezwungen werden. Herr August Hoddick, Berlin, General-Korrespondent für Deutschland, theilt uns mit, daß der zur Verfügung stehende Raum nunmehr besetzt ist; mit der Eintheilung desselben und mit dem allgemeinen Arrangement wurde Herr Ingenieur F. C. Dücker, Düsseldorf, vom Reichskommissar beauftragt und sind bezügliche Anfragen jetzt an genannten Herrn zu richten.

× **Greifenberg i. P.**, 25. Februar. Diese Nacht zwischen 12 und 1 Uhr ertönte Feuerlärm und brannten die vor dem Regathore unmittelbar am Kirchhof gelegenen 10 Scheunen nieder. Es war dies der Rest derjenigen Scheunen, welche bei dem letzten Brande im November v. Js. noch gerettet wurden, und läßt sich gar nicht anders annehmen, daß hier eine böswillige Brandstiftung vorliegt, wie man schon bei dem ersten Brande vermuthete. Versichert sind die Scheunen zum Theil nur schlecht und einige gar nicht, so daß die Besitzer zum Theil von diesem Schaden hart getroffen werden.

---

## Vergiftungen.

Zu den leider nicht seltenen Unglücksfällen, die in der Haushaltung vorkommen, gehören die Vergiftungen, unter denen am häufigsten die Vergiftung durch Kohlendunst sich ereignet. Durch zu frühes Schließen der Klappe eines mit Steinkohlen erhitzten Ofens füllt sich das geheizte Zimmer mit Kohlendunst, durch welchen die Bewohner in Erstickungsgefahr gebracht werden. In solchen Fällen bringt man den Erstickten sofort an die frische Luft, legt seinen Kopf hoch und begießt das Gesicht mit kaltem Wasser; innerlich flößt man dem Verunglückten etwas Essig mit Wasser ein und setzt ihm, unter fortdauerndem Waschen und Reiben des Gesichtes, ein Kaltwasserklystier. Ist der Kranke bei diesem Verfahren schon etwas zu sich gekommen, so flößt man ihm starken Kaffee ein (15 Gramm Bohnen auf eine Tasse) und daneben 10—12 Tropfen Aether oder etwas Wein oder Branntwein. Bei Kindern sind Vergiftungen durch farbige Spielwaaren, grüne und rothe Wachskerzen, gefärbte Zuckerbilder, Tuschkästchen, aber auch durch Spielerei mit Phosphorhölzchen leicht möglich. Natürlich können die Eltern bei derartigen Vergiftungen nicht an das spezielle Gegengift denken, denn theils kennen sie dasselbe nicht, theils haben sie es nicht gleich zur Hand. Es ist deshalb wichtig, daß Eltern die Kenntniß von leicht herbeizuschaffenden Hülfsmitteln haben, die sie zunächst, bis ärztliche Hülfe erscheint, in Wirksamkeit setzen können. Jeder Vergiftungsfall erfordert zwei Mittel zur Bekämpfung, einmal ein Brechmittel, um das Gift so schnell als möglich aus dem Magen herauszuschaffen, dann aber einhüllende Substanzen, um die Berührung des Giftstoffes mit der Magenschleimhaut und dadurch die Aufsaugung und ätzende Wirkung des Giftes zu beschränken. Das geschieht durch die in jeder Haushaltung vorräthigen Mittel: Milch und Oel, die man sofort in großen Mengen trinken lassen muß und zwar Milch so viel wie möglich und immerfort, wenn auch Erbrechen eingetreten ist, und Oel, gleichviel ob Mohn-, Rüb-, Baum- oder Mandelöl, gleich anfangs eine Tasse voll und alle fünf, später alle zehn Minuten, wiederholt. Hat man nicht gleich Milch zur Hand, so läßt man eine Mischung von Oel, warmem Wasser und Eiweiß trinken, so lange bis ärztliche Hülfe eintrifft. Hat sich ein Kind mit Phosphorzündhölzchen verbrannt und giebt die Wunde durch Tiefe, weißliche Färbung und Schmerz zu der Besorgniß Anlaß, daß hier Phosphor eingedrungen sei, so wäscht man die Wunde wiederholt mit Terpentinöl, wodurch der Phosphor zersetzt und ungiftig gemacht wird. Sollte das Kind sehr unruhig und fieberhaft werden, so giebt man ihm, je nach seinem Alter, 5—10 Tropfen rektifizirtes Terpentinöl in etwas Haferschleim oder irgend eine schleimige Flüssigkeit. Hat dagegen das Kind Phosphor verschluckt, so giebt man ihm, bei Vermeidung des Oels und der Milch, sofort Terpentinöl in Haferschleim mit etwas Citronensaft; dieses Verfahren wiederholt man halbstündlich. Eine Krankheit, die Kinder oft im besten Wohlsein trifft, sind die Krämpfe. Hier verfährt man bis zur Ankunft des Arztes folgendermaßen: Nachdem man die Kleidung des Kindes gelüftet und sein Gesicht mit kaltem Wasser bespritzt hat, bedeckt man den Unterleib mit erwärmten Tüchern, setzt ein Klystier aus Kamillenthee und Mohnöl und giebt hierauf dem Kinde stündlich einen Theelöffel von folgender Mischung: Kohlensaure Magnesia 2 Gramm, Rhabarbertinktur 5 Gramm, Pfeffermünzwasser 30 Gramm, Syrup 50 Gramm. Bekommt das Kind infolge der Krämpfe Blutandrang nach dem Kopfe, so schlägt man kalte Kompressen in rascher Wiederholung über den Kopf und legt gleichzeitig ein Senfpflaster auf die Waden.

---

## Vermischtes.

— In Hohenmölsen nimmt man die Sonntagsfeier von der heiteren Seite, wie folgendes, dort in großen Lettern an den Thüren von mehr als dreißig Handeltreibenden prangende Verslein bezeugt:

Wer Sonntags sprechen will mit mir,
Der komme durch die Hinterthür.
Denn vorn ist Alles fest und zu
Von wegen größter Sonntagsruh'. —

— Als Kuriosum unter den Folgen der Verordnung betreffs Schließung der Läden am Sonntage, sei mitgetheilt, daß am letzten Sonntag ein Polizeibeamter in Eisleben eine Barbierstube geöffnet fand und die Insassen, auch die eingeseiften, auf die Straße beförderte

---

## Telegraphische Depeschen.

**Wien**, 25. Februar. Kronprinz Rudolf reist übermorgen, Dienstag, von Prag zu den Hoffesten nach Berlin.

Der Bulgarenfürst Alexander unternimmt nächsten Monat eine Rundreise durch Oesterreich, Deutschland und Rußland.

In Krakau ist in letzter Zeit eine auffallende Rührigkeit der sozialistischen Kreise bemerkbar. Mehrere Verhaftungen, Haussuchungen, Beschlagnahmen von Flugschriften, Korrespondenzen und Blättern erfolgen.

In diplomatischen Kreisen wird die Hoffnung auf ein befriedigendes Resultat der Londoner Donau-Konferenz festgehalten.

Innerhalb der konservativ-feudalen Majorität des österreichischen Parlaments besteht heute eine ernste Parteikrise, zu deren Beilegung lebhafte Ausgleichsverhandlungen stattfinden.

**Brüssel**, 24. Februar. Anläßlich einer in einem Dorfe bei Brüssel gestern erfolgten Dynamit-Explosion wurden zwei Männer verhaftet, von denen der eine tödtlich verwundet war. In dem Verhör wurde festgestellt, daß dieselben Cyvat und Metayer heißer und und beide wegen Theilnahme an den Unruhen in Monceau-les-mines verurtheilt worden sind. Dem „Etoile belge" zu Folge hat Metayer Geständnisse gemacht, welche der Affaire eine erhöhte Bedeutung beilegen. Die Geständnisse desselben sollen zur Beschlagnahme kompromittirender Schriftstücke und auf die Spuren eines revolutionären Komplottes geführt haben, welches über Belgien und andere Länder verbreitet sein soll. Metayer wurde heute abermals vernommen.

**Paris**, 25. Februar. Das „Journal officiel" veröffentlicht heute die Dekrete, durch welche der Herzog von Aumale, der Herzog von Chartres und der Herzog von Alençon in Inaktivität versetzt werden. Den Dekreten ist ein Bericht des Kriegsministers Thibaudin vorausgeschickt, in welchem die Ergreifung dieser Maßregel verlangt wird, weil die öffentliche Meinung erregt sei durch die Unzukömmlichkeiten, die aus der Zugehörigkeit der den früheren Herrscherfamilien entstammenden Offiziere zur Armee entständen. Denn die großen Prinzipien der militärischen Subordination und einer einheitlichen Disziplin könnten geschwächt erscheinen durch das Verbleiben von Offizieren an der Spitze der Armee, denen bereits durch ihre Geburt eine Ausnahmestellung eingeräumt sei.

**Paris**, 25. Februar. Die Dekrete, durch welche die Herzöge von Aumale, von Chartres und von Alençon in Nichtaktivität par retrait d'emploi versetzt werden, sind heute erschienen. Die monarchische Presse enthält darüber sowohl heftige wie sensationelle Artikel. Die gestrige Interpellation brachte der Regierung große Triumphe, besonders aber Thibaudin, dem in ostentativer Weise applaudirt wurde.

**London**, 25. Februar. Der Prinz von Wales hat gestern Abend die Reise nach Berlin angetreten.

**London**, 25. Februar. (D. M.-B.) Wie ich erfahre, bewilligte die Donaukonferenz gestern Rußlands Forderungen bezüglich der Kiliamündung.

**Petersburg**, 25. Februar. Die große Parade des Gardekorps hat gestern bei sehr schönem Wetter auf dem Schloßplatz beim Winterpalais stattgefunden. Die Truppen waren feldmäßig mit Mänteln ausgerüstet; im Ganzen nahmen 43 Bataillone Infanterie, 37 Eskadronen und eine Sotnie, sowie eine Artillerieabtheilung mit 114 Geschützen an der Parade Theil. Dieselbe wurde von dem Großfürsten Wladimir kommandirt. Der Kaiser, welcher überall mit enthusiastischen Hurrahrufen begrüßt wurde, sprach wiederholt seine Zufriedenheit über die Haltung der Mannschaften aus. Nach Beendigung der Parade wurden die Kommandirenden der einzelnen Truppentheile und die übrigen höheren Offiziere zum Frühstück nach dem Winterpalais befohlen.

**Petersburg**, 25. Februar. Wie das „Nordische Telegraphen-Bureau" meldet, hat der Minister des Innern dem „Golos" die dritte Verwarnung ertheilt, die Herausgabe desselben auf sechs Monate suspendirt und die Präventiv-Zensur für das Blatt nach dessen Wiedererscheinen angeordnet. Nach anderweiter Mittheilung wird diese Suspendirung des „Golos" motivirt mit der schädlichen Richtung, welche sich in dem Blatte, sowohl durch die Beurtheilung bestehender Staatseinrichtungen, als auch durch die falsche Darstellung von Thatsachen ausspreche. In seiner Zeitungspolemik habe der „Golos" ferner letzthin beständige Anspielungen gemacht, welche den Zweck hätten, die Absichten der Regierung hinsichtlich der Reformen des letzten Vierteljahrhunderts in falschem Lichte darzustellen.

Der „Regierungsanzeiger" veröffentlicht einen allerhöchsten Befehl, daß eine besondere höhere Kommission aus Beamten verschiedener Ressorts unter Vorsitz des früheren Ministers des Innern, jetzigen Staatssekretärs Makow, eingesetzt werden soll, welche sämmtliche auf die Juden bezüglichen Reichsgesetze durchzusehen und Entwürfe über nothwendige Veränderungen derselben aufzustellen hat. Der Vorsitzende der Kommission soll das Recht haben, zur Berathung über besondere Fragen Sachverständige herbeizuziehen. Die Entwürfe der Kommission, sowie die dazu gehörigen Gutachten sollen durch den Minister des Innern der kompetenten gesetzgebenden Instanz unterbreitet werden.

# Fürst und Maler.

**Roman von Adolf Mützelburg.**

22)

„Ich hatte eine freudige, eine glückliche Entdeckung gemacht," sprach Rosa weiter. „Glaubst Du denn, Papa, ich wüßte nichts von den Gerüchten, die über mich und den Fürsten verbreitet sind? Ich wüßte nicht, daß man behauptet, er wolle um meine Hand anhalten und sein Besuch hier stehe mit dieser Absicht in Verbindung? — Ich will noch viel weiter gehen, Papa. Ich will Dir bekennen, daß diese Werbung nichts Unangenehmes für mich hatte. Der Fürst gefiel mir von allen Männern, die ich kennen lernte — es ist freilich nur ein kleiner Kreis —, am besten. Ich kann nicht sagen, daß ich für ihn schwärmte. Junge Mädchen in unserer Stellung werden ja aber auch selten nach ihren Herzensempfindungen gefragt. Genug, ich war im Stillen entschlossen, dieser Werbung kein Hinderniß entgegenzustellen. Aber Eines mußte ich verlangen — Eines, von dem ich unter keinen Umständen abgehen konnte: der Fürst mußte mir aufrichtig zugethan sein. Eine reine Konvenienz-Ehe wollte ich nicht schließen. Fürstin zu heißen und vielleicht von meinem Fenster aus das Haus sehen zu müssen, in dem die Dame wohnt, der das Herz meines Gatten gehört — nein, dafür danke ich! Soweit erstreckt sich meine Toleranz nicht! Ich weiß wohl, daß das Leben einer vornehmen Dame, was die Befriedigung des Herzens anbetrifft, manche Entbehrung mit sich bringt — aber als junge Frau den Affront zu dulden, daß mein Gemahl einer anderen den Hof macht: dafür halte ich mich zu gut. Ich bin stolz genug, um zu glauben, daß ich rein um meiner selbst willen geliebt und — geheirathet werde und daß mein Besitz einem Manne voll genügen kann. Finde ich diesen Mann nicht, so bleibe ich ledig. Finde ich ihn, so soll es mir ziemlich gleichgültig sein, welchen Titel er führt, wenn er nur ein Gentleman ist. Nun also, Papa, gestern hat mir eine für mich unschätzbare Minute gezeigt, daß der Fürst mich nicht liebt, auch nicht einmal achtet. Als er uns im Garten bemerkte, schien er Willens, abzusteigen und zu uns zu kommen. Da zeigte sich eine Reiterin — eine Dame, die er von Berlin aus kennt, eine Künstlerin, im Uebrigen, wie ich höre eine feingebildete Dame von makellosem Ruf — und der Fürst gesellte sich zu ihr und ritt mit ihr davon. Da fiel es mir wie ein Stein vom Herzen und ich mußte freudig auflachen, denn es wurde mir klar, daß nur irgend eine Laune, die ich nicht verstehe, Seine Durchlaucht bewogen, sein Auge in Gnaden speziell auf mich zu werfen, um mich zu seiner Gemahlin zu machen und nebenbei sein Spiel mit Andern zu treiben. In der überwältigenden Freudigkeit, einer großen Gefahr entgangen zu sein, bat ich Herrn von Rodolfsberg, ein Glas Wein kommen zu lassen, und in diesem Wein trank ich den Toast auf die Freiheit, das heißt auf die Freiheit, die ich mir glücklicher Weise bewahrt habe."

Rosa war herrlich, als sie das schnell und mit dem Ausdruck der vollkommensten inneren Ueberzeugung sprach. Ihre Wangen glühten und ihre Augen glänzten wie Edelsteine. Papa nahm diese Erklärung merkwürdiger Weise ruhiger auf, als ich erwartete. Er lächelte sogar ein wenig, als er antwortete:

„Nun, liebes Kind, Du hast allerdings unklug gehandelt, aber ich verstehe Dich jetzt, der Fürst ist Dir doch immer noch nicht gleichgültig. Du bist nur einfach eifersüchtig auf die Andere!"

„Halt, Papa, nein, fasse es nicht so auf!" rief Rosa sehr ernst und sie legte ihre Hand auf seinen Arm. „So ist es nicht gemeint — nein, ich schwöre es Dir, das ist es nicht. Ich habe den Fürsten nicht geliebt, kann also auch nicht eifersüchtig sein. Er war mir nur sympathisch. Ich kannte ihn zwar wenig, aber er machte mir den Eindruck einer ritterlichen Erscheinung, und da ich wußte, daß es nicht leicht für einen andern Bewerber sein würde, unter diesen Umständen Dein Jawort zu erhalten, so hatte ich mich in mein Schicksal, das mir nicht glänzend, jedoch auch nicht traurig schien, ergeben. Seit jenem Augenblick aber weiß ich, daß ich dem Fürsten nichts bin, und er ist mir unsympathisch geworden. Die einfachste Rücksicht auf das, was über seine Absichten ins Publikum gedrungen, mußte ihn abhalten, vor meinen Augen einer anderen Dame, und zwar einer solchen, die er doch vermuthlich nicht zur Fürstin machen will, den Vorzug zu geben. Die Sache ist für mich abgethan, Papa, vollkommen abgethan."

Das Lächeln war jetzt von dem Gesichte des Vaters verschwunden. Er preßte die Lippen zusammen und ging wieder mit den Armen auf dem Rücken durch das Zimmer.

„Nicht abgethan!" sagte er dann plötzlich scharf und blieb vor Rosa stehen. „Der Fürst ist in der That unartig gegen Dich gewesen, das gebe ich zu. Aber das sind Lappalien. Der Fürst hatte sich noch zu nichts verpflichtet, konnte also auch thun und lassen, was er wollte. Sobald Du seine Braut wirst, wird das anders werden; das versteht sich von selbst. Und nun, liebe Rosa, merke Dir das: Ich wünsche diese Verbindung, und wenn der Fürst, wie es allen Anschein hat, sie auch wünscht, so wird sie stattfinden. Ich habe keinen Sohn und muß deshalb dafür sorgen, daß meine Töchter Verbindungen schließen, welche meinem Namen zur Ehre gereichen. Der Fürst wird sich später Goldenburg-Manefeld nennen, und das ist alles, was ich erreichen kann. Hätte ich einen Sohn, so wäre es anders. Aber es ist nun einmal so, und wenn der Fürst von seinem Projekt nicht abgeht, was ich anzunehmen gar keinen Grund habe, so wird eure Verbindung wohl schon im Herbst stattfinden."

„Lieber Vater," sagte Rosa, die jetzt bleich geworden war, langsam und erregt, „ich bitte Dich recht sehr, bei Zeiten dieser Hoffnung zu entsagen. Ich habe es ausgesprochen, daß mir der Fürst unsympathisch geworden ist, ich kann niemals seine Frau werden. Vielleicht bist Du auch schon mit Dir einig, daß Helene die Gattin des feinen Herrn von Staudinger werden soll?"

Papa sah sie an, als begreife er nicht, was aus diesem Kinde, das sonst nur Scherze im Kopf hatte, aus seinem verzogenen Liebling geworden sei. Es war, als wolle er lachen. Aber die große Ruhe auf Rosa's Gesicht — ich kannte es auch in diesem Augenblicke kaum wieder, so würdevoll sah es aus — schien ihn stutzig zu machen.

„Nun, Du kennst jetzt meinen Willen," sagte er. „Du hast Zeit, Dir alles zu überlegen. Es ist genug an der heutigen Szene — sie wird sich nicht wiederholen." Dann verließ ihn plötzlich seine Ruhe: er stieß mit dem Fuß auf die Erde. „Närrin", rief er, „der Fürst ist ein in jeder Beziehung konvenabler Mann. Und Du willst mir trotzen! Aha — ich ahne! Kein Wort mehr über die Sache! Ihr verlaßt das Schloß nicht mehr ohne meine Begleitung! Ei, ei — da könnte man mir schöne Kukuckseier ins Nest legen. Ich wittere schon, woher das alles kommt! Jetzt geht zu Bett, sofort! Und Du, Rosa — einmal hast Du mit Deinem Vater so gesprochen; es wird nicht zum zweitenmale geschehen. Ich verlange Gehorsam, mein Kind, Gehorsam, wie er in früheren Zeiten Sitte war. Du wirst mir noch einmal danken. Adieu."

Er wandte uns den Rücken. Ich nahm Rosa's Arm. Ich glaubte, sie würde sehr erregt sein; aber es war, dem Aeußern wenigstens nach, nicht der Fall. Wir gingen nach unseren Zimmern. Rosa sprach nur noch wenig.

„Es thut mir leid, daß ich Papa's Pläne durchkreuzen muß," sagte sie; „aber ich kann nicht anders. Ich bin seit einiger Zeit eine andere geworden. Der Gedanke an eine Zwangsehe ist mir gräßlich. Jetzt verstehe ich, was Du neulich sagtest: Ich bin majorenn und habe mein mütterliches Vermögen! Ich habe mir Zwang anthun müssen, dem Papa nicht heute dasselbe ins Gesicht zu sagen. Also ich soll das Opferlamm sein, das zur Feier der Beendigung des alten Zwistes zwischen den Familien Goldenburg und Manefeld geopfert wird. Nein, ich bin kein Lamm — nicht wahr, Leni?"

Dann lachte sie, und darauf nahm sie ein englisches Buch, ich glaube Dickens, trank einige Gläser Wasser, ging zu Bett und jetzt schläft sie wie ein Kind mit rothen Wangen, die Oberlippen ein wenig hochgezogen, so daß man die weißen kleinen Zähne sehen kann. Wer hätte diesen Trotz, diesen Charakter in der schelmischen Person gesucht? Ich bin fest überzeugt, daß sie Wort hält und die Werbung des Fürsten nicht annimmt. Damit scheint mir auch die Gefahr der Staudinger'schen Bewerbung beseitigt.

Nun gute Nacht, es ist ein Uhr. Viele herzliche Grüße!"

Rodolfsberg hatte den Brief mit sorgenvoller Miene aus der Hand gelegt und saß nun, in Nachdenken versunken, vor seinem Pult, als Paul Arno gemeldet wurde und sofort eintrat.

## Börsen-Bericht.

Stettin, 24. Februar. Wetter: regnig. Temp. + 5° R. Barom. 28" 7"'. Wind W.

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko gelb 165—183, weiß 166—184, geringer u. feuchter 115—164, per April-Mai 186—187 bez., per Mai-Juni 188—188,5 bez., per Juni-Juli 189,5—190 bez., per Juli-August 192 Gd., per September-Oktober 194 Gd.

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko inl. 120—128, geringer feuchter 110—118, per Februar-März 132 Bf., per April-Mai 133,5—134 bez., per Mai-Juni 135,5—136 bez., per Juni-Juli 138 bez., per Juli-August 140 bez., per September-Oktober 143 nom.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko Oderbr., Märk. u. Po. 118—118, geringe 100—110, feine Qual. 120—140 bez.

Hafer unveränd., per 1000 Klgr. loko Pomm. 108—117.

Winterrübsen behauptet, per 1000 Klgr. per April-Mai 304 bez., per September-Oktober 282 bez.

Rüböl höher, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. Aüff. 80 Bf., per Februar 79 Bf., per April-Mai 79 Bf., per September-Oktober 63 bez.

Spiritus fester, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 52—52,1 bez., per Februar 52,1 nom., per April-Mai 53,4—53,6—53,5 bez. u. Gd., per Mai-Juni 53,8—54 bez., Bf. u. Gd., per Juni-Juli 54,6 bez., per Juli-August 55,2—55,3 bez., per August-September 55,6 Bf.

Petroleum per Klgr. 50 loko 8,65 tr. bez., alte Usance 8,90 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 170—185, Roggen 128—134, Gerste 115—123, Hafer 115—123, Erbsen 140—170, Kartoffeln 54—60, Heu 1,5—2,5, Stroh 12—15.



Stettin, den 24. Februar 1883.

## Stadtverordneten-Sitzung.

Am Dienstag, den 27. d. M., Nachmittags 5½ Uhr:

**Tagesordnung:**

Zustimmung zu der Abänderung der Straßenbau-Polizeiordnung vom 9. September 1880. — Genehmigung der Grundsätze über die Heranziehung der Bauunternehmer und Adjacenten zu den Herstellungskosten der Straßen nach dem Ortsstatut vom 26. November und 18. Dezember 1876. — Beschlußfassung über den Antrag auf Verlegung der Sitzungen der Versammlung vom Dienstag auf Donnerstag. — Mittheilung in der Angelegenheit betreffend die Regulirung der Besitzverhältnisse des von der Steinstraße zur Blumenstraße führenden Weges. — Berichte über die Prüfung der Johannis-Kloster-Kassen-Rechnung pro 1881/82 — der Notatenbeantwortung gegen die Salingre-Stifts-Kassen-Rechnung pro 1881/82 und über 2 Kämmerei-Kassen-Revisions-Protokolle. — Bewilligung von 45000 M. zum Ankauf des Grundstücks Fürstenstraße Nr. 3 nebst Wiesen. — Mittheilung der Nachweisung von den in der Zeit vom 1. Oktober bis ult. Dezember 1882 nachbewilligten Beträgen. — Wahl des Schiedsmannes für den 8. Bezirk. — Wahl der Beisitzer und deren Stellvertreter für den Vorstand der in 2 Bezirken stattfindenden Stadtverordneten-Ersatzwahlen. — Bewilligung von 720 M. zur Herstellung eines 2 m breiten Pflasterstreifens von der Elisabeth- und Pölitzerstraßenecke bis zur Berlinerthor-Passage. — Bewilligung von 107 M. 55 Pf. an Reiseauslagen und Diäten für Anfertigung der Inventarien in den städtischen Försterwohnungen. — Prolongation des Vertrages über die Vermiethung des Holzhofes Nr. 1 vor dem Ziegenthor auf 1 Jahr für die alte Pacht von 2700 M. — Genehmigung des Austausches einer 4069 qm großen Wiesenparzelle im Block aus-N vier gegen eine fiskalische Wiesen-Parzelle. — Ausleihung von 13500 M. aus den Mitteln des Jageteufelschen Kollegiums auf das Grundstück Galgwiese Nr. 25. — Eine Vorkaufsrechtssache. — Gesuch um Gewährung einer Prämie für das Legen von Granitbahnen vor dem Hause große Wollweberstraße Nr. 64. — Prolongation des Vertrages über die Vermiethung der Kasematte Nr. 50/51 am Paradeplatz auf 3 Jahre für die alte Jahresmiethe von 400 M. — Erneuter Antrag auf Genehmigung der an der Birken-Allee, Grabowerstraße und Wrangelstraße projektirten Aenderungen der Baufluchtlinien. — Festsetzung des Gehalts für den neu zu wählenden Direktor der Friedrich-Wilhelm-Schule auf 6000 M. und 15 pCt. Wohnungsgeldzuschuß event. freie Wohnung. — Nachbewilligung von 5791 M. 82 Pf. an Etatsüberschreitungen bei der Verwaltung der Wasserleitung im Rechnungsjahre 1881/82.

Nichtöffentliche Sitzung

Drei Unterstützungssachen.

**Dr. Wolff.**

Es war mit dem so kräftigen und gesunden Manne eine sichtliche Veränderung vorgegangen. Er sah blasser aus und die Augen hatten etwas von ihrer leuchtenden Frische und ihrem sichern, selbstbewußten Blicke verloren. Es war, als habe ein böser, ungesunder Wind den stattlichen Mann angehaucht, als habe er die Luft der pontinischen Sümpfe oder irgend einer tropischen Fieberlandschaft eingeathmet.

Rodolfsberg war dies nicht entgangen. Voll Theilnahme streckte er dem Freunde die Hand entgegen und erkundigte sich, wie es ihm gehe, wie er den gestrigen Tag verlebt — an dem sie sich nicht gesehen — und ob er den Tag über bei ihm bleiben wolle? Paul hatte sich, wie ermattet, auf einen Stuhl gesetzt und antwortete unbestimmt und zerstreut.

„Lesen Sie doch einmal diesen Brief," sagte der Baron, ihm Helenens Brief reichend. „Er wird Sie interessiren. Es ist auch keine Indiskretion, die ich begehe, Sie sind ja mit der Sachlage bekannt, und im Uebrigen bleibt die Sache unter uns."

Paul nahm den Brief und las ihn mit steigender Aufmerksamkeit. Seine Wangen rötheten sich, sein Blick wurde glänzender.

„Ein prächtiges Mädchen!" rief er einmal aus. Dann aber las er den Brief schweigend zu Ende und überreichte ihn dem Freunde. Es lag etwas Entsagendes und Entschlossenes zugleich in seiner Miene.

„Ich komme, um Ihnen Lebewohl zu sagen, lieber Rodolfsberg," sagte er dann. „Ich will reisen, vielleicht heute noch."

„Wie?" rief der Baron aufspringend. „Sie wollen abreisen? Ist etwas Außerordentliches geschehen? Oder scherzen Sie?"

„Nichts von Allem," antwortete Paul ruhig. „Ich kann es hier nicht länger ertragen, oder ich müßte mich in eine Einsamkeit vergraben, die hier schwerer zu finden ist, als in einer großen Stadt. Versetzen Sie sich in meine Lage und Sie werden mir Recht geben, lieber Freund. Ich bin hier eine öffentliche Persönlichkeit in des Wortes unangenehmster Bedeutung geworden. Ich laufe Spießruthen, moralisch wenigstens, sobald ich mich zeige. Alle Welt glaubt das, was mir Manefeld über meine Herkunft erzählt hat. Das Gegentheil kann ich nicht beweisen. Der Justiz-Amtmann hat mir gestern bestimmt erklärt, vor dem Herbst sei gar nicht an eine Erbschafts-Regulirung zu denken, und erst dann, wenn das Erbe bestimmten Personen zugesprochen sei, könne ich eine Einsicht in das Dokument, das der Dr. Engelmann hinterlassen haben will, beanspruchen. Was soll ich also hier? Ich werde anderswo den Termin der Erbschafts-Regulirung abwarten. Hier wird mir die Luft zu schwer, das Thal zu eng. Es ist mir gerade so, wie damals, als ich von Osten, von San Juan her, die Kordilleren hinaufritt. Es war dichter Nebel, ich ritt mit meinem Führer weiter, immer höher hinauf. Zuweilen wandten wir den Blick zurück. Aber immer wallten dieselben schweren Nebel um uns her, von dem herrlichen Thal war nichts mehr zu schauen. Da mit einem Male jagte ein scharfer Windstoß über uns dahin, die Nebel ballten sich zu dichteren Formen, wurden wolkenartig, es brach blauer Himmel durch, und als wir um eine Ecke des Weges bogen, lag plötzlich, wie durch ein Guckfenster, das Thal von San Juan tief, tief zu unseren Füßen, schimmernd im herrlichsten Blau, Grün und Roth, die Farben so fein, kein Gegenstand deutlich erkennbar, Alles feenhaft zart, farbig, duftig, einer Luftspiegelung gleich. Mein Blick ruhte entzückt auf dem wunderbaren Bilde, selbst mein Führer ließ ein leises Knurren der Befriedigung hören — ich sah und sah und sog das schöne Bild, das durch den lebendigen, sich hin und her bewegenden Wolkenrahmen wie ein Märchen zu mir heraufschaute, förmlich in mich hinein — da fuhr ein neuer Windstoß über die Felsen, der Vorhang schloß sich, die Nebel rollten wieder über die Höhen, fort war das Bild. Ueber eine Stunde wartete ich, vor Frost zitternd, es kam nicht wieder. Immer schwerer und träger lagerten sich die Nebel über das Hochgebirge. Es war vorbei. Wir ritten weiter. — Nun, lieber Freund, so ähnlich ist es mir hier mit meiner Goldenburger Vision ergangen. Ich kann zwar noch hoffen. Aber die innere Aufregung der letzten Wochen hat mich ermattet. Ich möchte irgendwo hin, wo Niemand von mir und meinen Angelegenheiten weiß. Zum Herbste komme ich dann zurück."

Rodolfsberg sah traurig vor sich hin und reichte dann Paul die Hand.

„Ich kann Sie nicht halten, ich verstehe Sie," sagte er. „Und doch war es für mich eine schöne, eine nie gekannte Zeit, einen Freund in meiner unmittelbaren Nähe, fast täglich bei mir zu wissen. Sie werden kaum ermessen, was ich verliere, wenn Sie von mir gehen. Aber ich mag Sie nicht leiden sehen, und daß Sie leiden — man begreift es, wenn man Sie vor vier Wochen gekannt und nun wiedersieht. Aber heute Nachmittag, heute Abend bleiben Sie wenigstens noch. Lassen Sie uns diese wenigen Stunden noch zusammen sein. Ich habe noch so Vieles mit Ihnen zu besprechen. Sie sind ja in der letzten Zeit mein Vertrauter geworden."

(Fortsetzung folgt.)